Für unsere Kleinen

Ferienbrief an Papa.

Lieber Papa!

Ich bin dein toller Sausewind,
Bekannt als „Doktors Lotte",
Der Mutter eing'ges Schmerzenskind,
Des Vaters „flotte Motte".

Auf Bäume klett're ich im Nu
Und rutsche an den Wänden,
Ich binde mir die Röcke zu
Und laufe auf den Händen.

Die Gassenjungen seh'n voll Neid,
Wie schneidig ich mich rumml':
Mir tun nur meine Sachen leid!
Zerrissen ist fast jedes Kleid,
Bin deine wilde Hummel!

Ich schwärme sehr für Spiel und Sport,
Hab ganz zerschundene Glieder.
Bin einmal ich von Hause fort,
Komm ich sobald nicht wieder.

Am wohlsten ist mir's allemal
Im allertollsten Rummel. —
Was andern eine wahre Qual,
Das amüsiert mich kolossal —
Bleib deine wilde Hummel!

Das Märchen vom Stricken.

Vor langen, langen Jahre, als man Vieles noch nicht kannte, was heutzutage zu den gewöhnlichsten Dingen gehört, worunter auch das Stricken zu rechnen ist, da lebte einmal ein kleines, artiges Mädchen, Namens Ilma. Seine Eltern waren zwar nicht reich, aber sie hatten doch ihr hinreichendes Auskommen und lebten mit ihrem einzigen Kinde sehr zufrieden und glücklich.

Da brach auf einmal in der Stadt, in welcher sie wohnten, eine böse Krankheit aus, an der viele Kinder starben, und auch Ilma, die erst sechs Jahre alt war, wurde davon ergriffen. Sie starb zwar nicht, sondern erholte sich langsam wieder, aber sie blieb schwach und hülflos für ihr ganzes Leben, denn ihre Beinchen waren infolge der schweren Krankheit gänzlich gelähmt. Da lag nun die arme Ilma auf dem Sofa in der Nähe des Fensters und sah traurig den Himmel an; sie konnte nicht aufstehen und draußen auf der Straße mit den andern Kindern spielen oder im nahen Walde Blumen und Beeren pflücken. Die Langeweile plagte sie sehr, des ewigen Bilderbesehens wurde sie bald müde, und die vielen Spiele, die man jetzt hat, um sich auch im Liegen und Sitzen die Zeit damit zu vertreiben, gab es damals noch nicht. Ihre Mutter sann vergeblich nach, womit sie ihr krankes Kind beschäftigen solle. Eines Abends saß sie mit ihrem Manne auf der Bank vor der Haustür und sagte betrübt: „Es müßte wirklich eine neue Arbeit erfunden werden, die Ilma leicht und ohne Anstrengung vollbringen könnte, denn zum Nähen ist sie noch zu jung, und bei dem ewigen Müßigliegen wird sie ganz verdrießlich und übellaunig." — Wahrscheinlich hatte eine gütige Fee diese Worte gehört, denn in demselben Augenblick füllte sich das Zimmer, in dem Ilma allein zurückgeblieben war, mit einer duftigen Wolke, und daraus hervor schwebte eine schöne, sanfte Frau in langen, faltigen Gewändern. Sie hielt in der Hand ein rundes Knäul, aus weichen, schneeweißen Fäden gewickelt, und darin steckten fünf goldene Nadeln. Die schöne Fee beugte sich zu dem kranken Kinde und lehrte ihm, von dem Garne Schlingen auf die goldene Nadel legen und diese dann zu einer Rundung verbinden. Dann zeigte sie ihm, wie man die Maschen von einer Nadel auf die andere abheben, den Faden umschlagen und durchziehen müsse, damit ein weiches, elastisches Gewebe entstehe. Ilma achtete aufmerksam auf jedes ihrer Worte und begriff leicht und schnell die neue, hübsche Arbeit. Dankbar empfing sie das Strickzeug aus der Hand der gütigen Fee, diese küßte sie freundlich auf die Stirn und verschwand.

Als nun die Mutter des kleinen Mädchens in die Stube trat, da zeigte ihr dieses jubelnd das erhaltene Geschenk, und die Mutter lächelte, weil ihr Wunsch so rasch in Erfüllung gegangen war. Ilma aber strickte und strickte, die Strümpfchen wuchsen unter ihren fleißigen Händen und wurden immer länger, bis sie an ihre kleinen Füßchen paßten. Und da war auch das Garn zu Ende, und als sich der letzte Faden abwickelte, da rollte eine kleine, goldene Kugel auf den Boden. Ilma bückte sich danach, um sie aufzuheben, da sprang die Kugel in ihrer Hand von selbst auf, und heraus flog ein kleiner Vogel mit schillerndem Gefieder und setzte sich auf die Fensterbank dicht neben dem Lager des Kindes. Ilma klatschte vor Freude in die Hände, und als der Vogel den Schnabel öffnete, dachte sie: „Nun wir er singen!" Aber er sang nicht, sondern fing an zu sprechen und erzählte hübsche Geschichten und Märchen und wurde nie müde, denn wenn er mit einer Geschichte fertig war, wußte er gleich eine neue. Ilma vergaß dabei, daß sie krank war und nicht hinausgehen konnte in Wald und Feld, denn der Vogel zauberte ihr in seinen Erzählungen alle Wunder und Schönheiten der Erde in die enge Stube. Und während er sprach, spann er mit seinen kleinen Füßen einen weichen, feinen Faden, der ward immer länger und länger; Ilma wickelte ihn auf ihre goldene Kugel und begann von Neuem zu stricken, und als sie Strümpfe genug für sich selbst hatte, da strickte sie für arme Kinder. Auch lehrte sie die neue Arbeit ihren kleinen Freundinnen, welche sie zuweilen besuchten; von diesen lernten es wieder Andere, und so ist das Stricken bis auf unsere Zeit gekommen.

Sommerfreuden am Strande.

Die schönsten Lieder.

Das sind die schönsten Lieder,
Für die kein Wort genügt, —
Um deren zarte Glieder
Kein Reimgewand sich fügt.

Die tief in uns erklingen
Und still in uns verweh'n —
Und doch zu denen dringen,
Die liebend uns versteh'n.

Sturm.

Haus, Hof und Garten.

Pflege der Blumenbeete. — Scabiosen. — Erdbeerpflanzung. — Der Gemüsegarten und Obstgarten im Juli—August.

Wenn man sich im kleinen Hausgarten in der Regel auch mit Sommerblumen für die Beetbepflanzung begnügt, so bleibt hier und dort doch noch ein Beet frei, welches mit Topfpflanzen besetzt wird, die über Winter im Zimmer gepflegt werden. Da diese Pflanzen nicht ausgetopft werden, ist es unnötig, das für sie bestimmte Beet besonders vorzurichten. Gut und angebracht ist es, beim Einsenken der Töpfe auf den Boden des ausgeworfenen Loches einen Blumenunterseßer verkehrt zu legen und auf ihn den Topf zu stellen, man verhindert dadurch das Eindringen der Regenwürmer in den Blumentopf.

Für solche Beetbepflanzung im Sommer kann man alles gebrauchen, was gewöhnlich im Zimmer kultiviert wird: Oleander, Lorbeer, Myrten, Azaleen, Pelargonien, Fuchsien, Begonien etc. Die höchsten von diesen Pflanzen erhalten ihren Platz in der Mitte des Beetes, die niedrigsten und kleinsten kommen an den Rand, sodaß nach hier zu, von der Mitte aus, eine allmähliche Abdachung entsteht. Das ganze Beet kann mit einer Einfassungsblume, die angesät wird, abgegrenzt werden.

Einige Topfgewächse vertragen nicht nur das Austopfen, sondern ein solches trägt sehr zu ihrem guten Gedeihen bei, da sie in den Sommermonaten im freien Lande neue Nährstoffe in sich aufnehmen und sich somit immer kräftiger entwickeln. Solche Zimmerpflanzen sind z. B. Pelargonien, Topfrosen, Cuphea platycentra, Nierembergia gracilis, Ruellia etc. Diese über Sommer ausgetopften Pflanzen müssen aber zur rechten Zeit im Herbste, bevor Nachtfröste eintreten, wieder eingetopft werden. Dann kürzt man die Triebe, sowie die Wurzeln etwas ein, nachdem das Beet vorher tüchtig durchgossen und etwas abgetrocknet ist. Es ist auf jeden Fall darauf zu halten, daß man die Pflanzen mit dem Wurzelballen herausnimmt, den man dann mit den Händen etwas festdrückt, sodaß er bequem in den mit guter Scherbenunterlage versehenen Topf hineinpaßt und zwar so, daß man rund um den Ballen noch etwas trockene, nahrhafte Erde einfüllen kann.

Alle Blumenbeete sind sauber und rein zu halten von allem Unkraut. Beim Jäten sei man vorsichtig, damit man nicht, während man eine Unkrautpflanze auszieht, zugleich mit die danebenstehende Blume beseitigt. Man drückt daher um die Blume mit zwei Fingern die Erde nieder und zieht dann das Unkraut heraus. Manchmal trifft man auf den Blumenbeeten Unkräuter mit tiefen Pfahlwurzeln an (Löwenzahn, wilde Möhre), oder solche, die ein verzweigtes Wurzelsystem (Sauerampfer etc.) haben, so daß man sie förmlich ausgraben müßte, um sie gänzlich zu entfernen. In diesem Falle nimmt man ein schmales, langes und scharfes Messer zur Hand und verfahre damit wie beim Spargelstechen.

* * *

Die Stabiosen oder Witwenblumen lieben einen guten und lockeren Boden zu ihrer Kultur und einen sonnigen Stand. Vorwiegend kultiviert man eine indische Art (Scabiosa atropurpurea), die in zahlreichen Farbenvarietäten vorkommt und auch in verschiedener Größe auftritt. Die Pflanzen ist eine der unmüdlichsten und dankbarsten aller Sommerblüher. Unter den Blütenfarben übertrifft das dunkle, samtartige Purpur die hellen Farben bedeutend an Schönheit.

Gewöhnlich zieht man die Stabiose im Mistbeete heran, doch kann auch die Aussaat im freien Lande stattfinden. Bei der Beetbepflanzung müssen die Pflanzen ziemlich dicht stehen, besonders sind hier die niedrigen (nana) Sorten zu empfehlen.

Staudig ist Scabiosa caucasica; mit ihren Blütenstielen wird die Pflanze oft über sechs Fuß hoch. Ihre großen Blumen sind blau oder weiß. Die Blüte beginnt zu Mitte Juni.

Zu beachten ist, daß die edlen Sorten der Stabiosen nur schwer keimen und nur ein geringer Prozentsatz des ausgesäten Samens aufgeht.

* * *

Ertragreiche Erdbeerbeete müssen das ganze Jahr hindurch gepflegt werden. Besonders nach der Ernte liegt es in der Hand des Gartenliebhabers, die nächstjährige Ernte vorzubereiten, denn gerade hiervor hängt die Güte der nächsten Ernte ab. Nach der Ernte hat sich die Kraft der Pflanze zum Teil erschöpft, sie sucht noch für ihre Nachkommenschaft zu sorgen, indem sie eine große Zahl Ranken treibt. Diese sollen zum Teil entfernt werden, wozu ein scharfes Messer gehört. In großen Betrieben sticht man die Ranken zu beiden Seiten der Pflanzen ab und gräbt die Zwischenräume um. Immer sind Erdbeerbeete von Unkraut frei zu halten, ganz besonders aber ist das Ausjäten nach der Ernte nötig, sonst verwildern die Beete.

Die Erdbeere braucht zu ihrer Entwicklung einen lockeren Boden, deshalb sind die Beete nach dem Entranken gut zu lockern. Je schwerer der Boden ist, um so gründlicher und öfter ist eine Bodenlockerung vorzunehmen, wobei aber die Wurzeln nicht zu schädigen sind. Auch Nahrungsstoffe müssen dem ausgesaugten Boden zugeführt werden, damit die Pflanzen sich bis zum Eintritt des Winters wieder gut gekräftigt haben.

Bei der Anlage neuer Beete nimmt man zum Pflanzen die Ausläufer, die am nächsten an der Mutterpflanze stehen. Die neuen Beete müssen aber zur Bepflanzung vorgerichtet werden und hierbei ist zu beachten, daß die Erdbeere einen lockeren, nahrhaften Boden beansprucht. Sandigen Boden düngt man mit Kuhdung, schweren mit Pferdedung. Ende Oktober bis November bestreut man die Beete mit kurzem Dünger, hat aber dabei darauf zu achten, daß der Dünger nicht in die Herzen der Pflanzen kommt. Im Frühjahr wird dann der Dünger untergehackt.

Während man die gewöhnlichen Erdbeerbeete im August herrichtet, wartet man damit bei den immertragenden bis im September—Oktober, da das kühlere, feuchte Wetter und der stärkere Taufall sehr fördernd auf das Anwachsen der Pflanzen wirken. Sie haben immer noch genug Zeit, sich so zu entwickeln, daß sie den Winter ohne Schaden aushalten. Immer hat man aber nach dem Pflanzen darauf zu achten, daß die Pflanzung feucht genug gehalten wird, weshalb an trockenen und hellen Tagen am Abend ein Ueberbrausen angebracht ist. Bei starkem Frostwetter sollen immerttragende Erdbeeren eine leichte Fichtenreisigbedeckung erhalten, sie ist aber zu entfernen, sobald wieder mildes Wetter einsetzt.

* * *

Der Gemüsegarten liefert im Juli und August reichlich Gemüse und manche Beete werden leer. Hier sind diese Beete mit Jauche zu düngen, umzugraben und von neuem zu bestellen. Man sät Radieschen, Spinat, Frühbohnen, Früherbsen, pflanzt Kohl, Kohlrabie, Kohlrüben, Salat, Beete, Sellerie usw., legt frische Perlzwiebeln aus und sät Frühlingszwiebeln, eine Zwiebel, die vollständig winterhart ist und deren Zwiebeln im Mai—Juni nächsten Jahres herangewachsen sind.

Alle Küchenkräuter schneidet man jetzt vor der Blüte, bündelt sie und hängt dann die Bündel luftig und halbschattig auf.

Um junge Setzlinge fürs kommende Frühjahr zu haben, beginnt man mit der Aussaat von Blumen-, Wirsing- und Weißkohl. Sollen die Pflanzen kräftig werden, sind sie sobald wie möglich zu pikieren.

Im Obstgarten ist die Beerenernte beendet. Die Triebe, die getragen haben, werden nach Möglichkeit fortgeschnitten, denn sie tragen nicht wieder, wohl aber die Schößlinge, die in diesem Jahre erschienen sind.

An den Obstbäumen sind die mit Früchten beladenen Zweige zu stützen. Fallobst darf nicht liegen bleiben, soll auch nicht auf den Komposthaufen wandern, denn hier schlüpfen die Obstmaden aus, graben sich im Boden ein, verpuppen sich hier und erscheinen dann im nächsten Jahre in immer größeren Scharen als Obstfeinde.

Der Kampf gegen das Ungeziefer darf überhaupt nie ruhen, besonders sind es jetzt die Nacktschnecken, die Raupen der Kohlweißlings und der Kohleule, deren Vertilgung viel zu schaffen macht. Auch die Ringelspinner sind an der Arbeit, sie kleben ihre Eipakete um die Zweige, die hier als Zweigverdickungen erscheinen. Kirschen-, Pfirsich- und Pflaumenbäume werden von ihnen besonders heimgesucht. Wo solche Eierpakete wahrgenommen werden, sind sie zu vernichten.

Scabiosa.

Trost.

Wenn dich schweres Leid getroffen,
Wenn deines Glückes Traum zerrann,
Wenn dir sank dein liebstes Hoffen,
Stehe fest und mutig dann,
Beug' das Haupt nicht zaghaft nieder,
Dir auch blüht die Hoffnung wieder,
Gott wird's führen wohl hinaus.

Harre aus!

Wenn wie in nordischen Ungewittern
Stolz und stark der Eichbaum steht,
Wenn ein scheues, banges Zittern
Durch den Hain, die Fluren geht,
So mußt du dein Schicksal tragen,
In den Unglücks trüben Tagen,
In der Sorge Sturmgebraus.

Harre aus!

Will sich's nie zum Bessern wenden,
Bleibt dein Sein in Nacht gehüllt,
Einmal wird dein Leiden enden
Und dein Sehnen wird erfüllt.
Trägst du noch so schwer auf Erden,
Süße Ruhe wird dir werden
Einst im kleinen, stillen Haus.

Harre aus!

Louise Westphalen.

Wenn der Trieb einer Frau nach dem Studium der Wissenschaften geht, so mag sie diesen Trieb nach Herzenslust befriedigen. Sie muß sich aber dann auch gänzlich lossagen von der Teilnahme an den Freuden und Leiden ihres Geschlechts. Sie muß Abstand davon nehmen, Gattin und Mutter werden zu wollen.

Fröhlich bis ans Ende.

Von Hans Köppler. (Im Felde.)

Ja, Kinder, hab' so manchen ins Gras beißen sehen; ein paar im weichen, warmen Bett, ein paar auf dem Strohsack, Alte und Junge und viele, viele „auf grüner Heid', im breiten Feld", Junge und ganz Junge! — Ob man Geschichten vom Sterben erzählen soll? Na, solch Sterben, wo eine milde, lebenssatte Seele, durstig nach einem besseren Dasein, hinüberschlummert, davon laßt euch nur von der Großmutter oder dem Herrn Pastor erzählen. Aber glaubt ihr, daß einer vom Leben, vom jungen, heißen Leben mit Singsang und Klingklang Abschied nehmen und dem Tode wie einem fröhlichen Gesellen entgegengehen kann? Nein, das dünkt euch unmöglich! Darum will ich euch erzählen, wie der Unteroffizier und Geschützführer Rülich starb. —

Das war in den Kämpfen um Calvarja. Nachts fuhren wir in Stellung. So deutlich schwebt sie noch in meiner Erinnerung, diese Nacht, umweht, durchhaucht von der großen, harten, überwältigenden Schönheit der Nächte da draußen. Kein Stern am schwarzen Himmel, nichts, rein gar nichts zu sehen als die auf und nieder wippenden Köpfe der nächsten Reiter und die unheimliche dunkle Masse des Geschützes vor dir. Knirschend mahlen die breiten Räder durch den Kies, quietschend greifen die Bremsen hin und wieder an, und patsch — klatsch! fahren die Pferdehufe in die nassen Sumpfwiesen. Manchmal weht dir ein Wölkchen feinsten Uckermärkers um die Nase.

Wir ritten Schenkel an Schenkel, Rülich und ich. Müde war ich, hundemüde und ärgerlich dazu, weil mein Nebenmann andauernd leise vor sich hinpfiff und dem Gaul vergnügt auf die Hinterbacken klopfte.

„So halt' doch endlich das Maul, Mensch! Was hast du denn bloß immer zu pfeifen?"

„Was ich zu pfeifen habe?" Er zog die Uhr heraus: es war nach Mitternacht. „Na, heute hat doch Frieda Geburtstag; ganze zwanzig Jahre, Mensch, soll ich da nicht piepen?"

Und dann hat er mir erzählt von der Frieda und von sich. Aber das geht euch nichts an. Sie hatten sich eben lieb, und wenn der Krieg vorüber wäre, dann wollten sie heiraten. Na, da ließ ich ihn denn pfeifen und summen. Ich hör' noch heute die leise Stimme neben mir, zuweilen übertönt vom Knirschen der Sättel: „Wenn der Frühling kommt, dann blüht der Flieder, und wenn der Flieder blüht, sehn wir uns wieder", wie wir damals im Felde sangen.

Bei Morgengrauen waren wir in Stellung. Eine flache Senke von einigermaßen fester Bodenbeschaffenheit in der unendlichen Sumpföde Calvarjas. Während der Schanzarbeiten ging aus wogenden, wallenden, violetten Nebeln blutigrot die Sonne auf; ein wunderbarer Tag brach an. Zwanzig Schritt rechts neben meinem war Rülichs Geschützeinschnitt, auch nur flach in den Boden geschaufelt, da man überall bald auf Grundwasser stieß. Als die Haubitzen in die Stände geschoben wurden, sah ich zu ihm herüber. In Hemdsärmeln stand er da, hoch und breitbeinig, den Richtbaum auf der Schulter, kaute Tabak und riß faule Witze, so daß seine Leute vor Lachen nicht die Speichen drehen konnten. „Schönes Geburtstagswetter!" rief ich ihm zu. — „Versteht sich von selbst!" antwortete er lachend.

Um 7 Uhr wurde das Feuer auf die feindlichen Schützengräben eröffnet, ruhiges Einzel- und Gruppenfeuer, mal etwas nach links, dann wieder etwas nach rechts geschwenkt. Hinter uns war eine Fußer-Batterie aufgefahren, und die dicken Fünfzehner zischten uns über den Kopf weg. Von der feindlichen Artillerie keine Spur. „Rußti pennt!" rief Rülich zu uns herüber, an dessen Geschütz schon die Kaffemühle schnurrte. Denn wenn die heilige Artillerie in gute Stellung geht und der Alte befiehlt: „Alles an die Schanzarbeit!", so kann man doch immer irgendeinen „alten Krieger" sehen, der sich den Kochkessel an der sturmfreien Seite, um die Ecke drückt, um das heißbegehrte Kaffeewasser zu holen. Der Alte sieht's auch, aber er ist ein Mensch und — sieht nichts. —

Für 10 Uhr vormittags war der Sturmangriff der Infanterie angesetzt. „Um 9 Uhr", so lautete der Zusatz im Tagesbefehl der Artillerie, „ist das Feuer zu steigern, von fünfzehn Minuten bis fünf Minuten vor 10 Uhr Schnellfeuer sämtlicher Batterien."

9 Uhr mochte es eben sein; die Batterie war in voller Tätigkeit. In regelmäßigen Abständen brüllten unsere Haubitzen auf, und der Pulverdampf lagerte sich an dem windstillen Morgen in dicken Schwaden am Boden der Mulde. Regelmäßig, wie Teile einer großen, oft erprobten Maschine wandern die roten Granaten mit dem hübschen, blanken Messingknöpfchen von Hand zu Hand und verschwinden in den Rohren. „Klapp!" sagen die Verschlüsse. „Bumm!" Mit elegantem Schwunge schießen die Rohre auf der Gleitbahn zurück und kehren langsam in die alte Lage zurück, und klirend springen die leeren Kartuschhülsen aus dem Lauf.

Laut und fröhlich hallt am vierten Geschütz die helle Sprengwolke vor uns? Haben wir einen Frühkrepierer gehabt? Naaa? — Weiter, man weiter! — Und nu.. zischt's uns scharf über die Köpfe weg, und — puff! — hundert Meter hinter der Batterie schwebt das niedliche, weiße Wölkchen. Der diensttuende Leutnant schiebt die Mütze ins Genick und kratzt sich den kahlen Schädel. Alles hat sich umgedreht. Ein Augenblick Stille. „Panje hat uns weg." Hm — ein unbehagliches Gefühl. Stehen wohl ein bißchen zu hoch hinter dem Hügel, so daß der feindliche Beobachter die Rauchwolken unserer Abschüsse sehen kann; aber das hilft nun nichts mehr. Bumm — ssss! Die vier'e feuert schon wieder. Ruhig und straff steht Rülich hinter seinem Richtkanonier. — Na, wann kommt er nun, der dritte Schuß, die Aufschlaggranate, mit der der Feind vom Einschießen zum Wirkungsschießen übergeht? Da — jetzt, jetzt, jetzt: hsiiii — track!! — Kurz hinter dem zweiten Geschütz ist sie eingeschlagen. Verfluchtes Schwein! Niemand verletzt! Ach was, jetzt wird nicht rechts und links geguckt, jetzt schießt die Batterie, jetzt ist keine Zeit zum Umsehen. Und nun kommt's in kürzeren Zwischenräumen herüber: Hsiiii — track! Hsiiii — track! eine zwischen dem ersten und zweiten Geschütz, die andere in den niedrigen Wall unseres Einschnittes, daß die Splitter an die Schilde prasseln. Immer noch kein Verwundeter; vielleicht geht's noch mal gut ab? Verwünschtes reißendes Krachen der einschlagenden Geschosse, dich hab' ich im Magen! Glaubt mir, Jungs, wenn einer behauptet, im Kugelregen werde ihm erst wohl, der lügt. So was gibt's nicht!

Das zweite Geschoß meldet einen Toten und einen Verwundeten. Also der erste Tote in der Batterie! Ein siebzehnjähriger Primaner. Armer, kleiner, dicker Seiffert, nun ist's aus mit der Aprikosentorte mit Schlagsahne, auf die du dich immer so sehr gefreut hast, aus, ganz aus! — Der Offizier fragt beim Hauptmann, der von der Beobachtungsstelle aus das Feuer leitet, ob dieses eingestellt werden dürfe. Wir wissen alle vorher die Antwort. Um 10 Uhr will die Infanterie stürmen, wie dürfte da die Artillerie die Hände in den Schoß legen! „Es wird weitergefeuert!"

Ich traue meinen Ohren nicht: durch den Höllenlärm hindurch höre ich die Stimme Rülichs Buschherse deklamieren, und da keiner mehr dazu lachen will, tut er's selbst. Armer Kerl, eine etwas gestörte Geburtstagsfeier!"

Das feindliche Feuer verschiebt sich etwas nach rückwärts, wir atmen auf. Aber nein — zu früh! Wieder liegen die Schüsse in der Batterie. Am vierten Geschütz zwei Schwerverwundete. Und noch einmal! Ein Höllentrack! Es heult und fuhrt mir um die Ohren und läuft mir heiß und rot über die Hand: Volltreffer im zweiten Geschütz! Diese Bedienung bis auf einen Munitionskanonier zerfetzt. Hunde, Hunde, verfluchtes Gesindel, warte nur, wartet!! Wie ein riesiges graues Grabkreuz ragt der zerschmetterte Schwanz der Lafette in die Luft. Sicher sehen ihn die Russen drüben. Ob's ihnen genügt? — Anfrage an den Herrn Hauptmann, ob weitergeschossen werden solle. „Es wird weitergefeuert!" Gut, gut, also weiter! —

Hsiiii — track!! Ich werde zu Boden geschleudert; zwei Schritt vor mir ist das Aas eingehauen und hat mir Mund und Augen voll Dreck gespritzt. Mein Ladekanonier wälzt sich unter dem Munitionswagen brüllend im Blute. Aber jetzt ist keine Zeit zu Samariterdiensten. Weiter feuern, schneller, immer noch schneller! Glühend heiß sind die dicken Rohre, der Richtkanonier wischt mit dem Rockzipfel dickes, rotes Blut vom Zahlenring. „Es wird weitergefeuert!" Rülich sieht zu mir herüber: Ich habe keine Zeit.

Das Munitionsloch des Ersten fliegt in die Luft. Nun ist alles gleich! Die ganze Batterie liegt in dicken, braunen Dampf gehüllt, durch den uns die Splitter der eigenen Granaten auf die Helme prasseln: „Es wird weitergefeuert!" An der Vierten schlägt's ein. Ein Aufblitzen, weiter sehe ich nichts.

Da — ja, bin ich denn verrückt geworden, träume ich etwa? Unsinn! Durch erstickenden Qualm, durch den Donner der Haubitzen und das gellende Krachen der Granaten höre ich's deutlich, ganz deutlich vom vierten Geschütz herüber, laut, frisch und rein: „Ach, du klarblauer Himmel, und, und wie schön bist du heut." Der Kerl singt, singen tut der Himmelhund!

Ein Windstoß zerreißt den wogenden Qualm, und — da steht Karl Rülich! Heut noch seh' ich ihn vor mir, als ob's gestern gewesen wäre: Rechts hinter ihm ein toter Gefreiter, quer vor ihm, über den Lafettenschwanz gesunken, der Richtkanonier mit klaffender Schädelwunde. Das Kurbelrad der Höhenrichtmaschine liegt in Rülichs Faust. Ueber Stirn und Wangen läuft ihm das Blut und tropft aus dem kleinen, blonden Spitzbart. Mit dem Handrücken wischt er's sich aus den Augen und schaut nicht rechts und links, läßt die Libellen einspielen und singt und singt; am anderen Flügel hören sie's und lauschen, lauschen in Todesnot und Kampfeswut. „Möcht ans Herz gleich dich drücken vor Jubel und Freud'" Rums! — Der Ladekanonier stößt das Geschoß in den Lauf. „Aber 's geht doch nicht an, denn du bist mir zu weit." — „Feuer!" Bumm! Der todwunde Krescinski richtet sich vom Boden auf und heftet die starren Augen lächelnd auf die Lippen seines Geschützführers. „Und mit all meiner Freud', was fang' ich doch an?" Ich will auf Rülich zuspringen, ihm die blutigen, singenden Lippen küssen; lieber, lieber Kerl! Herrgott, dieser Gesang an das Leben aus Qualm und Blut und bitterer Pein! Und die Hand will ich dir drücken, Karl Rülich! Ich komme, ich komme!!

Da — da! — Hsiiii — track!! Ein Aufblitzen, eine Wolke von Erde und Rauch, und — die Stelle, wo er gestanden hat, ist leer. — —

Nichts, nichts haben wir von ihm gefunden. —

Es war des Feindes letzter Schuß. So Himmelkreuz, Bomben und Granaten! starb der Unteroffizier Rülich. — Kerls, raucht ihr einen Knaster! Der beißt ja wie das Donnerwetter in die Augen!

Güte regiert weit besser als Strenge:
Diese bringt Furcht, jene Liebe der Menge.

*

Das Beste, was ein Mensch versteht, hat ihn Niemand gelehrt.

*

Lehrer und Fuhrleute, die nicht denken,
Können schwerlich Kinder u. Füllen lenken.

*

Es gibt keinen höheren und edleren Beruf, als den, Menschenerzieher zu sein.